

Sozialdemokrat

Zentralorgan der Deutschen Sozialdemokratischen Arbeiterpartei
in der Tschechoslowakischen Republik.

Bezugsbedingungen:

Bei Zustellung ins Haus oder
bei Bezug durch die Post:

monatlich Kf 16.—
vierteljährlich 48.—
halbjährig 96.—
jährlich 192.—

Zustellung von Ausland-
schriften erfolgt nur bei Ein-
sendung der Retourmarken.

Erscheint mit Ausnahme
des Montags täglich früh.

10. Jahrgang.

Sonntag, 10. August 1930.

Nr. 187.

Die Revolte gegen Steidle.

Wien, 9. August. (Eigenbericht.) Die Meuterei gegen den Heimwehrführer Steidle zieht immer weitere Kreise. Alle Innsbrucker militärischen Führer haben eine Eingabe an die Landesführung gerichtet, in der sie sich mit dem vom Ergänzungskommando entbundenen Führer der Opposition gegen Steidle und den Offizieren des Innsbrucker Heimwehrregiment solidarisch erklären. Die Meuterei gegen Steidle wird also immer größer. Dadurch hat er die einzige schlagkräftige Heimwehrformation in Innsbruck, das Jägerregiment völlig verloren.

Rehrt Pabst zurück?

Wien, 9. August. (Eigenbericht.) Die Heimwehler erklären nach ihrer Unterredung mit dem Bundeskanzler sehr siegesgewiß, daß nunmehr die Grundlage für eine endgültige Vereinigung der Angelegenheit Pabst gefunden sei. Damit meinen sie offenbar, daß die Ausweisung von der Regierung bedingungslos und für alle Zeiten zurückgezogen werden wird. Die Regierung hat bisher auf diese unzweideutigen Äußerungen, die darauf hindeuten, daß Pabst wieder nach Oesterreich zurückkehren, soll nicht geantwortet.

Verhaftung eines Spions.

Im Dienste Frankreichs.

Berlin, 9. August. (Tsch. P. B.) Die politische Abteilung des Berliner Polizeipräsidiums hat, wie die „Boschische Zeitung“ erfährt, den ehemaligen Studenten Eugen Santner unter dem dringenden Verdacht verhaftet, Spionage zugunsten Frankreichs getrieben zu haben. Santner legte ein Geständnis ab und gab zu, von einer französischen Nachrichtenstelle Spionageaufträge entgegengenommen und ausgeführt zu haben.

Der Kampf gegen die Dürre in Nordamerika.

Washington, 9. August. (Tsch. P. B.) Präsident Hoover hat die Gouverneure der von der gegenwärtigen Dürre am schwersten betroffenen Staaten für den nächsten Donnerstag zu einer Konferenz eingeladen, um die Aufstellung eines Notprogrammes zu besprechen. Auch das rote Kreuz wurde aufgefordert, sich für die Linderung von Notständen bereit zu halten. Die bereits sieben Wochen andauernde Trockenheit, die vermutlich auch noch während der nächsten 14 Tage standhalten wird, hat, wie Präsident Hoover gegenüber Pressevertretern ausführte, ein sehr ernste Lage geschaffen. Ungefähr eine Million Farmerfamilien mit 2 1/2 Millionen Pferden und Maultieren, 6 Millionen Stück Rindvieh, 12 Millionen Schweinen und Schafen sind in Mitleidenschaft gezogen. Außer dem Viehfutter hat besonders die Frühjahrssaat gelitten. Dagegen ist die Ernährung der Nation nicht gefährdet, da Wintergetreide reichlich geerntet wurde.

Einschränkung der Rüstungen.

Washington, 9. August. (Tsch. P. B.) Die noch immer andauernde ungeheure Hitze hat in Washington weitere Todesopfer gefordert. In den Kirchen wird bei den Morgenandachten, die im ganzen Lande durch Radio verbreitet werden, täglich um Regen gebetet. Präsident Hoover hat, um für das geplante Notprogramm größere Mittel zur Verfügung zu haben, einschneidende Abstriche vom Budget für das nächste Jahr angeordnet. Die Marine wird die üblichen Kreuzerfahrten erheblich einschränken und die Marinewerft in Keywest wird vorübergehend geschlossen werden. Die Schachtschiffe „Utah“, „Florida“ und „Wyoming“ werden außer Dienst gestellt werden, bevor noch der Londoner Pakt in Kraft tritt, und ebenso wird eine große Zahl veralteter Kreuzer und Zerstörer alsbald abgewrackt werden. Dabei wird geltend gemacht, daß die Marinewerft in Keywest, die nur für Notfälle bereitstand, nur wenig Arbeiter beschäftigte, so daß, nach einer Erklärung des Marineamtes, der Stand der Arbeitslosigkeit dadurch nicht beeinflusst wird. Durch die genannten Maßnahmen hofft man, allein am Marineetat etwa 10 Millionen Dollars zu ersparen.

Bergwerksunglück in Amerika.

Sieben Tote.

Pottsville (Pennsylvania), 9. August. (Tsch. P. B.) In einem Kohlenbergwerk in der benachbarten Drischaft Gilberton wurden durch herabfallendes Gestein sieben Bergarbeiter getötet und 16 verletzt.

Der Streik in Frankreich flaut ab.

Zahlreiche Fabriken bewilligen die Forderungen der Arbeiter. — Die Kommunisten gegen die Gewerkschaften.

Paris, 9. August. (Eigenbericht.) Um Konbaig haben 83 Fabriken bereits die Forderungen der Gewerkschaften bewilligt und auch in anderen Orten wurden diese Forderungen anerkannt. Die Gewerkschaften wollen daher in diesen Unternehmungen die Arbeit wieder beginnen lassen. Die Kommunisten dagegen beabsichtigen, wieder einen Keil zwischen die Arbeiter zu treiben, beschuldigen die Gewerkschaftsführer nach ihrem bekannten Schema des Betrags und fordern zur weiteren Führung des Streiks auf. Sie wollen ihre Leute dorthin dirigieren, wo die gewerkschaftlichen Forderungen bereits bewilligt sind und die Arbeiter an der Wiederaufnahme der Arbeit zu hindern. Da die Gewerkschaften entschlossen sind, sich ihre Taktik nicht von den Kommu-

nisten vorschreiben zu lassen, ist zu befürchten, daß es am Montag zu Zusammenstößen unter den Arbeitern kommt.

Vermittlungsversuche der Behörden.

Zusammenstöße mit Streikbrechern.

Paris, 9. August. (Tsch. P. B.) Der Vizepräsident der Industriellen und der Arbeiterorganisationen zwecks Beilegung des Streiks abhalten. An der belgischen Grenze unweit Verdun kam es gestern zu neuerlichen Zusammenstößen zwischen streikenden Arbeitern und der aus der Arbeit zurückkehrenden Arbeiterschaft. Die Polizei sah sich gezwungen, einzuschreiten. Mehrere Personen wurden verwundet.

Ungarisch-rumänische Wirtschaftsverhandlungen.

Budapest, 9. August. (Tsch. P. B.) Die ungarisch-rumänischen Handelsvertragsverhandlungen, die gestern den ganzen Tag andauerten, wurden auch heute fortgesetzt. Wie die Abendblätter melden, ist die Verhandlungsmaterie soweit durchberaten, daß innerhalb von zwei bis drei Sitzungen der Abschluß der Verhandlungen zu gewärtigen ist. Der Abschluß des Handelsvertrages wird durch die Frage der Eröffnung der Marmaros-Eisenbahnstrecke nicht berührt. Nach Bukarester Meldungen hatte nämlich die rumänische Oberste Heeresleitung gegen die Eröffnung der Linie aus militärischen Gründen protestiert. Wie nun die Abendblätter melden, hat sich die Lage geändert, indem die führenden militärischen Kreise auf Intervention des Handelsministers zu einer Konferenz in dieser Angelegenheit ein-

berufen wurden. Die tarifatischen Vereinbarungen des Handelsvertrages werden durch diese Fragen nicht gehindert, da die neue Verkehrslinie seit Jahren auf Grund von Separatverhandlungen gebaut wurde.

Gefährdung der französischen Manöver.

Durch die Kinderlähmung.

Paris, 9. August. (Tsch. P. B.) „Echo de Paris“ berichtet, daß die großen Septembermanöver in Lothringen infolge der Ausbreitung der spinalen Kinderlähmung, die auch die untereinfassigen Garnisonen betroffen hat, in Frage gestellt sein dürften. Jedenfalls werde der Umfang und die Größe der Manöver von dem Gesundheitszustand in Lothringen abhängen; zumindest wird sie demnach wohl eine Einschränkung erfahren.

Wirtschaftskrise und Preisniveau.

Das „Ceske Slovo“ kommt in seinem gestrigen Leitartikel auf ein wichtiges wirtschaftliches Problem der jetzigen Zeit zu sprechen. In dem Artikel wird darauf hingewiesen, daß allgemein auf dem Weltmarkt ein Sinken der Preise der industriellen Rohstoffe eingetreten ist. Es müsse nun dafür gesorgt werden, daß diese Preisentwicklung auch in den Preisen der Fertigwaren zum Ausdruck kommt. Dieser Frage wird in anderen Ländern große Aufmerksamkeit zugewandt. Der deutsche Reichspräsident hat jüngst eine Verordnung gegen die Preisvereinbarungen und Kartelle herausgegeben, in der die Regierung sogar ermächtigt wird, eventuell die Zölle herabzusetzen, um die Industrie zur Senkung der Preise zu bewegen. Auch bei uns müßte ein diesbezüglicher Druck ausgeübt werden. Es handelt sich nicht nur darum, die Kaufkraft im Inland zu steigern, sondern auch den industriellen Export zu beleben. Wenn in anderen Ländern die Preise der Industriewaren sinken und bei uns nicht, würden wir auf dem Weltmarkt konkurrenzunfähig werden. Der Ausweg aus der gegenwärtigen Krise sind niedrigere Preise. Der Übergang dazu wird für manche sehr schmerzhaft sein, aber er ist notwendig. Je früher die Industrie diese Notwendigkeit erkennt, desto besser, denn Eile tut not.

Kapitalistische oder sozialistische Agrarpolitik.

Wir haben vor einigen Tagen die Broschüre des Sektionschefs des Landeskulturrats Andreas Meisner besprochen, die eine gewisse Umkehr in den wirtschaftspolitischen Anschauungen der Agrarier bedeutet und bei diesem Anlaß auch darauf hingewiesen, daß wir in unserer Agrarpolitik gegenüber den Agrarparteien Recht behalten haben. Waren wir es doch, welche — zuletzt im heurigen Frühjahr — im Parlament, in der Presse, in Versammlungen auseinandersetzen, daß der gesteigerte Volkswirtschaft nicht das Mittel sei, der Landwirtschaft zu helfen. Wenn nun Meisner in seiner erwähnten Broschüre damit kommt, dem Wellenberg der Volkserhöhungen müsse nun ein Wellental folgen, so können wir das mit Recht als den Erfolg unserer Argumentation ansehen. Das mag die „Landpost“, die gestern gegen unseren erwähnten Aufsatz polemisierte, tranken, aber wir können ihr — trotz unseres Mitgeföhls — nicht helfen. Ebenso müssen wir daran festhalten, daß die

planwirtschaftlichen Maßnahmen, die jetzt überall als der Ausweg aus der Agrarkrise empfohlen werden Gedanken gut aus der geistigen Werkstatt des Sozialismus sind. Während der Kapitalismus alles Heil von der freien Konkurrenz erwartet, hat der wissenschaftliche Sozialismus die Organisation der Erzeugung und des Verkaufs auf seine Fahne geschrieben. Gelangen nun bürgerliche Agrarpolitiker zur Erkenntnis der Notwendigkeit planwirtschaftlicher Maßnahmen, so haben wir allen Grund, dies als ein Vordringen sozialistischer Ideen zu kennzeichnen. Die „Landpost“ nimmt sich auch nicht die genügende Mühe sachlich zu sein, sie erhebt Argumente dadurch, daß sie uns „linkisch“ nennt und uns vorwirft, daß wir „stunkern“. Wir sind überzeugt, daß es viele Landwirte geben wird, die mit uns der Meinung sind, daß man durch eine solch unsachliche Polemik in der gegenwärtigen Agrarkrise nichts ausrichten wird.

Wenn schließlich die „Landpost“ unentwegt an den Hochschutzhüllen festhält, so ist dies vor allem nicht eine Polemik gegen uns, sondern gegen ihren ersten handelspolitischen Fachmann. Das mag Herr Meisner mit den Redakteuren seines Organes, die stolz darauf zu sein scheinen, nichts lernen zu wollen, austragen.

Kommunistische Spitzenleistung.

Ein Kommunist zeigt eine sozialistische Jugendgruppe bei der Gendarmrie an.

Nach dem Grenztreffen in Tachau erschien bei der Gendarmrie ein kommunistischer Parteifunktionär und brachte zur Anzeige, daß eine sozialistische Jugendgruppe vor der politischen Rundgebung am Marktplatz ein verbotenes, nach dem Schutzgesetz verfolgbares Lied gesungen habe. Damit der Herr Denunziant weltrevolutionärer Schattierung seine Angaben bei der Gendarmrie ergänzen kann, teilte wir noch mit, daß diese Jugendgruppe aus Prag war und das gesungene Lied „Die Internationale“ heißt. Höher geht denn doch die politische Niedertracht nicht mehr. Diese Anzeige ist der Ausfluß des Hasses gegen alles, was sozialdemokratisch ist. Wie politisch verkommen müssen diese Patentrevolutionäre bereits sein, wenn sie in ihrem blinden Haß zur Gendarmrie laufen und sie gegen die Sozialdemokratie wegen revolutionärer Umtriebe mobilisieren? Hier ist jedes Wort überflüssig und man kann auf derartige Denunziationen nur mit einem Pfui antworten!

Neue Fronten rechts.

„Sind wir ein Staatsvolk oder ein Interessentenhaufen?“ Mit dieser Frage schloß der demokratische Reichsfinanzminister Dietrich seine letzte Rede vor dem Reichstag. Sie kennzeichnet treffend das schlechte Gewissen der bürgerlichen Parteien vor ihren Wählern. Darum auch hat Herr Dietrich sie nicht selbst beantwortet, obgleich die einzig richtige Antwort doch so nahe liegt. Während der letzten vier Monate haben sich die Rechtsparteien ganz deutlich als schwächerer Interessentenhaufen gezeigt. Die Furcht vor dieser Volkstellung ist sicherlich eine wichtige Ursache der gegenwärtigen Umbenennung und Umgruppierung auf der Rechten. Aber sie ist nicht die einzige Ursache, ja nicht einmal die Hauptursache. Diese liegt tiefer, sie ist in Veränderungen des deutschen Bürgertums der Nachkriegszeit soziologisch begründet.

Warum das Gefüge der Rechtsparteien gerade jetzt zerbricht und sich neubildet, ist offenkundig: mit der Annahme des Young-Planes und mit der Rheinland-Befreiung war die außenpolitische Arbeit beendet, zu deren Bewältigung das Bürgertum unbedingt mit der Sozialdemokratie zusammengehen mußte, weil eine andere Außenpolitik als die sozialdemokratische einfach unmöglich war. Nun hat das Bürgertum seine Bewegungsfreiheit wieder und es bezieht sich, von ihr den lohnendsten Gebrauch zu machen. Am lohnendsten scheint ihm der Kampf gegen die sozialpolitischen Errungenschaften der Arbeiterklasse. Es ist keineswegs übertrieben: das deutsche Bürgertum hat gegenwärtig kein anderes politisches Ziel als die Reaktion in der Sozialpolitik. Den Kampf um dieses Ziel hat es mit der Sprengung der großen Koalition sozusagen offiziell eröffnet. Die Sozialdemokratie hat die Reichsregierung nicht aus oppositionellem Übermut verlassen, wie es die Rechtsparteien anfangs dargestellt haben und wie es mancher ausländische Genosse noch glauben mag. Der Hauptfeiler im Gebäude der deutschen Sozialversicherung ist zur Stunde die Arbeitslosenversicherung. Wird sie ungerissen, dann stürzen andere Teile des sozialpolitischen Hauses nach. Die reaktionären Angriffe auf die Arbeitslosenversicherung mußte die Sozialdemokratie unbedingt abwehren. Nur über diese einzige Frage läßt sich diskutieren: konnte die Abwehr am besten durch den Austritt aus der Regierung geschehen? Sozialpartei und Zentrum wollten gegen die Sozialdemokratie regieren. Zahlreiche Reden ihrer Führer und die ganze Hera Brining haben das deutlich bewiesen. Wäre die Sozialdemokratie auch noch so nachgiebig gewesen, diese beiden Parteien hätten sie binnen kurzem durch immer unerschämtere Forderungen doch aus der Regierung gedrängt; sie hätten es einfach darauf angelegt.

Kritik an der „reaktionärsten aller Regierungen seit der Revolution“ (so hat ein christlicher Gewerkschaftsführer sie genannt) zu üben, ist nicht Zweck dieser Zeilen. Der Grundzug ihrer Politik ergab sich aus ihrer Eigenschaft als antisozialdemokratische Minderheitsregierung: sie brauchte die Stimmen der Deutschnationalen. Der Reichskanzler hoffte außerdem, durch Zugeständnisse an die Großagrarier genügend Abgeordnete aus dem verlotterten Hausen Eugenbergs zu sich hinüberzuziehen, um eine feste Mehrheit zu bekommen. Diese Hoffnung hat ihn betrogen. Die Deutschnationalen holten sich zwar ein paar fette Röder, aber in der entscheidenden Abstimmung über die Aufhebung der Notverordnung war der Zugang aus Eugenbergs Hausen für die Regierung zu schwach.

Nach dem Vorgefallenen ist es klar, daß die Neuwahl des Reichstags vor allem eine Offensive gegen die Arbeiterschaft sein muß. Das Wertwürdige dabei ist nur, daß die Rechtsparteien gar keine Schwächung der Sozialdemokraten und Kommunisten erwarteten. Sie hoffen vielmehr, die Stärkeren unter ihnen selbst werden sich so verändern,

daß eine Regierung der „bürgerlichen Mitte“ eine feste Mehrheit bekommen wird. Darin liegt der ganze Sinn der Neuwahl.

Wie sieht die rechte Front jetzt aus und wie wird sie voraussichtlich nach der Neuwahl aussehen? Nur über zwei Parteien lassen sich ziemlich sichere Voraussagen machen, über die Nationalsozialisten und über das Zentrum. Das Zentrum hat in den katholischen Gegenden des Reichs seinen frommen festen Wählerstamm, von dem nur sehr schwer etwas abzuspalten ist. Was der Zentrumskanzler Brüning sich geleistet hat, ist aber gewiß manchem christlichen Proletariatsgenossen doch zuviel. Darum erwartet der Zentrums-Gewerkschaftsführer Noos mit Recht den Verlust einiger Zehntausend Arbeiterstimmen. Die Dänenfreipartei wird am 14. September ihren Haupttriumph feiern. Sie hatte im letzten Reichstage 12 Abgeordnete, mit weniger als 30 wird sie in den nächsten Reichstag kaum einziehen. Die Nationalsozialistische Partei ist das Sammelbecken der enttäuschten Kleinbürger, namentlich der jüngeren. Die heute Zwanzigjährigen, die von ihren Oberlehrern nur erfahren haben, daß Deutschland vor dem Kriege mächtig und gefürchtet war und die es nun schwach und gedemütigt sehen, die stimmen gern in Hitlers Schlachtruf ein: „Deutschland erwache!“ Die enttäuschten Kleinbürger wollen es einmal mit dem Sozialismus probieren, sie verfallen dem düseligen National-„Sozialismus“, weil der sie in ihrer Meinung bestärkt, daß am deutschen Elend nur die Feinde schuld sind und weil er sie nicht hindert, ihr Vaterland im alten nationalistischen Geiste kräftig hochleben zu lassen, so oft es ihnen paßt. Haben solche Wähler erst einmal erkannt, daß die Nazis alles eher als Sozialisten sind, dann mag es der Sozialdemokratie sehr gelingen, viele von ihnen im Verlaufe mehrerer Wahlen für sich zu gewinnen. Nur darf der Nationalsozialismus, vereint mit dem Bürgertum, bis dahin nicht als Faschismus gesiegt haben! Diese Gefahr besteht in Deutschland — warum, kann hier nicht ausgeführt werden — bis zur Stunde nicht.

Und die anderen Rechtsparteien? Im vorletzten Reichstage zählten die Deutschnationalen 107 Sitze. Im letzten Reichstage hatten sie anfangs 78 Abgeordnete. Davon sind heute nur noch 32 übrig geblieben, unter ihnen nicht ein einziger von Bedeutung. Wie das politische Kasperl Eugenberg die Spaltung seiner Partei bejort hat, ist auch außerhalb Deutschlands bekannt. Eins darf aber gesagt werden: selbst eine geschicktere Führung hätte die Spaltung auf die Dauer nicht vermieden. Mit wenigen Unterbrechungen hat der großagrarische Parteiflügel 12 Jahre hindurch die Republik „abgelehnt“ und die Errichtung der Monarchie beschworen. Das hat er nun satt, es bringt nichts ein. Er sieht es ja: die Industrie hat ihren Frieden mit dem neuen Staate längst gemacht und sie fährt damit viel besser. Immer heran an die Futterkrippe und nicht viel gefragt, wer sonst noch aus ihr frißt! — das ist die Lösung der abgespaltenen „Volkserbarmen“ um Treviranus und Westarp und des gleichfalls abgespaltenen „Landvolks“ um den Hochsoll-Minister Schiele. Eugenberg kann da nicht mit, für ihn

ist das Brevat an der Tradition. „Wer nicht gegen Marx ist, ist wider mich“. Mit dieser Logik bleibt er bei der Parole von Antimarkismus, als ginge es bei den Wahlen nur darum, die Anhänger und Gegner der Lehre von Karl Marx zu zählen.

Seit dem Tode Stresemanns ist die schwerindustrielle Deutsche Volkspartei stark reaktionär. Die Wirtschaftskrise bedrückt das Unternehmertum und was könnte einem Unternehmerngehirn in Krisenzeiten Besseres einfallen, als die Arbeiter zu bedrücken? Darum wollte die Volkspartei so rasch wie möglich aus der Koalition mit der Sozialdemokratie heraus, darum sucht sie so eifrig Anschluß auf der Rechten. Wie sie das tut, zeigt ihre ungeheuerliche Verlogenheit. Zusammenschluß aller „staatsbejahenden“ Kräfte, — das ist ihre Parole. Damit wendet sie sich aber nicht an die deutsche Arbeiterschaft, die allein den neuen Staat aufrichtig und mit ihrem Blute verteidigt hat. Nein, sie geht zu den Staatsverweirern von gestern, zu den Volkserbarmen und zum schlimmsten aller Schacherhaufen, zur Wirtschaftspartei. Staatschmaroger, nicht „Staatsbejaher“ ist der richtige Name für die Scholz, Treviranus, Westarp, Bredt und Konsorten.

Die Demokratische Partei hat sich selbst beerdigt. Zusammen mit der kaum ein halbes Jahr alten „Volksnationalen Vereinigung“ ist sie ausgegangen in der neugegründeten „Deutschen Staatspartei“. Sicherlich hätte sie nicht mehr viele Wahlen erlebt, bevor sie verschwunden wäre, denn in Zeiten der Wirtschaftskrise hat das radikalisierte Bürgertum für neuliberale Ideen nichts übrig. Die Demokratische Partei mußte sich wandeln, wenn sie weiter bestehen wollte. Für uns ist nur wesentlich, daß sie sich nach rechts wandeln mußte. Und das hat sie getan, obgleich ihre Führer es bestreiten. Alle Aufrufe und Erklärungen der „Deutschen Staatspartei“ enden mit dem ausdrücklich nur nach rechts gerichteten Refrain: O Kinderlein kommet, o kommet doch all... Einer der besten Männer der Demokratischen Partei, der Abgeordnete und Gewerkschaftsführer Erteleng hat diese Rechtschwankung erkannt und ist deshalb zur Sozialdemokratie gekommen.

Für die neue Frontbildung im Bürgertum sind also zwei Hauptursachen erkennbar: die Festigung der Republik und die Wirtschaftskrise. Die Festigung der Republik schwächt den extremen Radikalismus auf der Rechten und die Wirtschaftskrise drängt den linken Flügel des Bürgertums nach rechts. Das Ergebnis ist die Verstärkung der sogenannten bürgerlichen Mitte.

Die Sozialdemokratie muß verhindern, daß diese bürgerliche Mitte siegt, daß die jetzige Regierung im nächsten Reichstage eine feste Mehrheit bekommt. Das wird ihr gelingen. Bei der folgenden Rechnung ist angenommen, daß der kommende Reichstag 500 Mitglieder haben wird. (Der letzte hatte 491; die Zahl hängt von der Wahlbeteiligung ab.) Wahrscheinlich wird die Regierung Brüning auch im neuen Reichstage eine Opposition von 280 bis 290 Abgeordneten gegen sich haben, die sich folgendermaßen zusammensetzen dürfte: (Die eingeklammerten Zahlen bezeich-

nen die bisherige Fraktionsstärke): 92 bis 96 Deutschnationale (78), 30 bis 32 Nationalsozialisten (12), 56 bis 58 Kommunisten (53), 156 bis 160 Sozialdemokraten (153). Die Zahlen sind für die Gesamtopposition nicht so optimistisch eingeseht. Aber selbst wenn sie das wären, müßte die bürgerliche Mitte doch einen unwahrscheinlich großen Wahlsieg erringen um die Mehrheit an sich zu reißen. Sie wird also wohl erst nach der Wahl ihre eigentliche Wahl treffen müssen, nämlich die, ob sie mit der Sozialdemokratie oder mit den Deutschnationalen oder gar mit den Nationalsozialisten regie-

ren will. Wie diese Wahl ausfallen wird, dafür sind die Stärkeverhältnisse innerhalb der Regierungsparteien dann ausschlaggebend. Erhalten Staatspartei und Zentrum das Übergewicht, dann wird die Regierung ihre Stütze links suchen müssen bei der Sozialdemokratie. Das ist der wahrscheinlichere Fall. Der andere ist eine erreaktionäre Regierung mit deutschnationaler oder nationalsozialistischer Unterstützung.

In Deutschland beginnt eine neue Phase im politischen Kampfe zwischen Kapital und Arbeit. Am 14. September fällt die erste Entscheidung.

Heinz Fischer, Berlin.

Da haben sie soziales Verständnis!

Die „Reichenberger Zeitung“, eines der reaktionärsten Blätter des Staates, befaßt sich in einem Artikel mit dem Freispruch des Dr. Dookal und legt ihren Lesern den Fall so vor, daß man mit der goldenen Jugend Progs, die in die Affäre Dookal verwickelt war, nur Mitleid empfinden müßte. Es heißt da z. B.:

„Gegen den Oberleutnant Dr. Dookal ist auch tatsächlich eine langwierige Untersuchung geführt worden, der Prozeß wurde ihm gemacht. Im Laufe der Untersuchung aber sind bereits die Anlagen Stück für Stück abgebrockelt, und als es zum Prozeß kam, hat es an einem Tatbestand gemangelt, es kam zum Freispruch mangels an Beweisen.“

Wie hat sich nun die Angelegenheit abgespielt? Der Dr. Dookal hat in Worte gefaßt, Geschenke angenommen zu haben, die Personen, die verdächtig waren, Geschenke gegeben zu haben, erklärt, nichts gegeben zu haben. Also war der Dr. Dookal nicht bestochen worden. Der Dr. Dookal hat aber auch keinen Tauglichen undaußig erklärt, denn die nachträgliche nochmalige Ueberprüfung der von ihm Assentierten durch eine eigene Kommission ärztlicher Kapazitäten hat ergeben, daß Dr. Dookals Befunde ärztlich unanfechtbar waren und Untauglich zum Militärdienst sowohl beim Sohne des Kommandeurs Hecht, den Söhnen des Groß-Schäfers Macekka und dem jungen Bazanski vorliegen. Hecht und Bazanski sind laut Befund lungenleidend. Bleibt also nur noch zu erklären, wieso sie gerade von Dr. Dookal assentiert wurden, der junge Hecht sogar bei allen drei Stellen, eben demselben Dr. Dookal, der ein guter Bekannter der Bekannten ihrer hochvermögenden Herren Väter war. Auch dafür hat sich eine Erklärung gefunden. Es war ein Zufall. Der Dr. Dookal konnte, wie der Militärprokurator sagte, kaum wissen, in welchen Orten er assentieren werde, und die Assentierten wählten es auch nicht. Es war daher gewiß nur Zufall, daß beispielsweise der junge Hecht von Dr. Dookal das erstmalig in Bielefeld, das zweitemal in Aulsg und das drittemal in Gabelsg assentiert worden ist... Daß Hecht eigens in den Böhmerwald gefahren sei, um in Bielefeld von Dr. Dookal assentiert zu werden, ist natürlich nicht anzunehmen, denn er hat ja ebenso wenig wie Dr. Dookal gewußt, daß dieser Arzt dort assentieren wird. Noch weniger darf man glauben, daß derselbe junge Mann zur Zeit seiner zweiten, bzw. dritten Assentierung eigens deshalb in Aulsg und Gabelsg vorübergehend praktiziert habe, nur um wieder vor die Assentierungskommission zu kommen, bei welcher Dr. Dookal unterzuchte. Der

befagte Zufall hat ihn ein zweites- und drittesmal mit Dr. Dookal zusammengeführt. Ähnliche Zufälle haben die Brüder Macekka und Bazanski erfahren.

So ist von den ursprünglichen Beschuldigungen nichts mehr übrig geblieben, als einige Formfehler, die sich Dr. Dookal hat zuschulden kommen lassen, läßliche, disziplinär zu ahnende Sünden. Bei dem Prozeß gab es keinen Tatbestand mehr, Freispruch war gegeben...“

Zufälle, Unschuld, Krankheit... das Verständnis der Reichenberger Zeitung für die Herren Hecht, Bazanski und Macekka ist wirklich bewundernswert! Wenn es arme Tensel wären, würde das Blatt der Reichenberger Fabrikanten und des Herrn Rosche anders schreiben!

Ein Bekenntnis zur Demokratie.

Wir haben unlängst in unserem Leitartikel auf eine Artikelserie des „Berkov“ hingewiesen, die dem Ministerpräsidenten zugeschrieben und in der die Notwendigkeit der Zusammenarbeit mit den Sozialisten betont und erklärt wurde, daß die Agrarier keinen Faschismus anstreben. Im gestrigen Leitartikel des „Berkov“ findet sich nun ein abermaliges Bekenntnis der größtenteilschischen Regierungspartei zur Demokratie. Das Blatt schreibt:

„Die Geschichte lehrt, daß zum Schlusse die Gerechtigkeit siegt. Seht es uns schlecht, so wird es nicht besser, wenn wir kleinmütig sagen, daß die Verhältnisse über unsere Kraft gehen. Es ist in uns mehr Kraft, als wir zur Bewältigung eines ungünstigen Schicksals brauchen. Heute brauchen wir nicht nach dem Vorbild unserer Vorfahren gegen den bösen Willen anderer zu revoltieren. Wir haben in unseren Händen wirksamere Mittel als es die Dreschflegel und Sensen unserer Ahnen gewesen sind. Wir brauchen keine Gewalt. Wir haben in unserer Hand den Stimmgabel. Wir haben die Macht, die die Demokratie gibt, wir haben die Macht, die keiner zerbrechen kann, wenn wir sie begreifen und zur Geltung bringen: es ist das Bewußtsein der Stärke eines Standes, wenn er seine Organisation ausbaut.“

Wie man sieht, bringt die Stärkung der proletarischen Bewegung, welche mit den letzten Wahlen zum Parlament eingeseht hat, den Agrariern die Grenzen ihrer Kraft zum Bewußtsein und lehrt sie, daß sie nur im Einvernehmen mit den anderen Klassen der Bevölkerung etwas erreichen können.

Die Fürstin und ihr Bandit.

Roman von Georg Strelitzer. 31

Deutsche Rechte Th. Knorr Nachl. Verlag.

„Man hat dich vermisst, Fürstin! Die Staatsanwaltschaft — der Richter — man sagte, Valaban...“

„Blödsinn! Wo hast du ihn eingesperrt?“

„Im Keller! Er ist stark — er könnte ausbrechen!“

„Trottel!“

Sie stieß ihn zur Seite und stürzte in das Haus, die Kellerstiege hinab. Ich folgte ihr. Die Gendarmen blickten sich verlegen an. Der Kommandant rief sich die Wange.

Da blieb sie plötzlich knapp vor der untersten Stufe stehen. Und lautete. Gesang tönte durch die verschlossene eiserne Tür, an der ein Polizist Wache stand.

Ich erinnerte mich an die Fischer vom Donaudelta, wenn sie nach reichem Fischfang heimwärts ziehen und dem Himmel zum Lobe ihre Stimmen erheben. Ich erinnerte mich an die uralten Ueber unseres Volkes, die das eintönige Rauschen des Wassers, das Klüstern des Windes im Schiffsrohr, die müde Sehnsucht eines verklingenden Sommerabends widerspiegeln.

„Kommandant,“ befahl sie, „bringe Valaban sofort hinauf! Du hast ihn frei zu lassen. Ich stehe für ihn ein! Verstehst du?“

Wir warteten draußen vor dem Haus, bis Valaban kam. Der Gendarmekommandant bemühte sich indessen, Tatjana begrifflich zu machen, daß er sich zu der Festnahme berechtigt gefühlt habe. Es sei ein Steckbrief gegen den Räuber erlassen worden. Aber er wagte nicht, zu erklären, daß er sich wegen der Ohrseige beschweren werde. Er hätte daraufhin wahrscheinlich noch eine bekommen.

Die Fürstin hörte ihm gar nicht zu, sah in eine andere Richtung, hieß ihn schließlich den Mund halten.

Wir nahmen Valaban in die Mitte und gingen die Straße nach dem Schlosse zu. Ein Gendarm blieb bei den Pferden stehen. Die Dorfleute stürzten aus ihren Hütten und blickten uns neugierig nach. Keiner verstand, was da vorging.

Valaban stampfte zwischen uns einher, schweigend, in sich versunken.

„Seit wann singst du,“ fragte Tatjana auf einmal, „ich habe dich früher doch nie gehört?“

Da hob er den Blick.

„Seit zwei Tagen singe ich wieder, Kuku-nika,“ sagte er, „denn mein Leben hat einen neuen Glanz bekommen. Und darum bin ich froh. Seit ich Mariora erschlagen habe, war das nicht mehr der Fall.“

Tatjana senkte still das Haupt.

Ich kam mir neben den beiden völlig überflüssig vor. Und so schritten wir weiter, bis eine Wegkreuzung erreicht war.

Die Straße führte weiter zum Schlosse, ein Pfad bog seitwärts ab, nach dem Walde, in das Gebirge hinauf.

Wir schlugen selbstverständlich die Richtung der Straße ein.

Da stand Valaban plötzlich still, wies mit

der Hand auf die Berge und sagte schwer, als müsse er sich seinen Entschluß extorzen:

„Kuku-nika — nun muß ich gehen!“

Ihre Augen flackerten.

Etwas wie Angst durchzitterte ihre Stimme, als sie rief: „Was willst du?! Gehen? Wohin? Du kommst natürlich mit mir ins Schloß! Es bleibt alleis beim alten.“

Valabans mächtiger Schädel neigte sich zur Seite.

„Wie dürfte ich das,“ gab er leise zur Antwort, „ich gehöre nicht hierher. Ich danke dir, daß du mich aus den Händen der Gendarmen befreit hast. Aber es war nicht notwendig, wirklich nicht. Es gibt überall Licht in der Welt, auch in den Gefängnissen, wenn man das Licht nur in sich trägt. Vielleicht soll ich hühen — und du hast mich daran gehindert! Ich weiß selbst nicht mehr, wie alles kam. Es kam, und es war da. Und es hat mich traurig und froh gemacht. Es strahlte eine große Sonne um mich. Und diese Sonne will ich mitnehmen in meine Einsamkeit. Mein Platz ist nicht mehr hier! Das sagte ich dir schon gestern, als ich von dir Abschied nahm, gestern in der Nacht, hier an dieser Stelle, als der Nachtwächter mit seiner Laterne auftauchte.“

Ich wäre nicht mehr zurückgekehrt. Aber die Gendarmen singen mich im Walde, als ich schlief. Immer nur im Schlaf überfallen sie mich. Doch ich wäre auch so mit ihnen gegangen, Kuku-nika. Es ist nicht der Rede wert.“

Dann erhob er seine Arme und legte sie auf die Schultern der Fürstin, nicht wie ein Diener — gleich einem Priester, als wollte er sie segnen. Und Tatjana rührte sich nicht, wehrte ihn nicht ab, ließ sich von ihm auf die Stirn küssen, als wäre das die natürlichste Sache der Welt. Mein Erlaunen kannte keine Grenzen. Nicht ein Wort von dem, was hier gesprochen wurde, hatte ich verstanden.

Valaban reichte mir die Hand. Ich drückte sie mechanisch.

Er stülpte seine Bärenmütze tief über den Schädel und schritt stumm den schmalen Pfad entlang, der in die Berge führte. Wir sahen ihm nach, bis er hinter den Bäumen verschwand.

„Tete?“ fragte ich, „Sie lieben diesen Valaban?“

Da wandte sie mir das Gesicht zu. Ein Nebel lag über ihren Augen. Und dieser Schleier löste sich und zerstäubte. Ein Lautropfen blinkte. Es war eine Träne.

„Ich liebe ihn,“ sagte sie, „verdammten Sie mich deswegen, Kicu, wenn Sie nicht anders können! Denn er ist ja nur ein Räuber, ein Bauer, ein Verfluchter! Und dennoch liebe ich diesen Fischbeladener!“

Es lag mir völlig fern, sie zu verdammnen. Aber ich benutzte diesen Augenblick, um das Bersprechen, das ich einem Freunde gegeben hatte, einzulösen.

„Dann geben Sie doch Armand Dupré frei, Tatjana. Er bedeutet ja nichts mehr für Sie.“

Ein unwilliges Schütteln ihres Kopfes war die Antwort.

„Nie!“ rief sie, „hören Sie, was ich Ihnen sage, Kicu: niemals! Sie sind sein Freund — ich weiß es — und ich würdige es, daß Sie sich für ihn einsetzen. Ihr Männer, ihr starken Männer stützt euch gegenseitig, helft einander, wir Frauen verstehen das nicht. Wir sind immer allein, wenn es gilt, Freundschaft zu erproben.“

Sie hing sich in meinem Arm ein und zog mich rasch fort. Ich fühlte, wie sie an allen Gliedern zitterte. Noch nie hatte ich sie so erregt gesehen. Mitleid erfaßte mich. Ich drückte sie an mich, glücklich, in dieser Stunde ihr Beistand sein zu können.

(Fortsetzung folgt.)

Dummheit und Demagogie

solle die Überschrift des Leitartikels der „Zudemendischen Tages-Zeitung“ vom 7. Entenmond (August) 1930 lauten, und nicht „Diktatur statt Demokratie“. Die Früchte der Regierungskunst der ehemaligen und des Verlangens der gemäßigten deutschen Regierungsparteien“ heißt es im Untertitel. Der Leitartikelschreiber setzt sich mit dem Gemeindefinanzgesetz auseinander und schreibt über die katastrophalen Auswirkungen dieses Gesetzes. So weit wäre ja alles in bester Ordnung und es gibt wohl kaum mehr jemand, der für das Gemeindefinanzgesetz vom 15. Juni 1927 eine Lanze brechen würde, ausgenommen selbstverständlich den Herrn Finanzminister Dr. Cugliis, für den die Gemeinden noch immer nicht genug zu Ende „sanitiert“ sind, sondern dem es gelungen ist, für ein weiteres Jahr die Gemeinden und Bezirke zu zwingen, nach dem famosen Gesetz zu „wirtschaften“. Die notwendige Novellierung des Gemeindefinanzgesetzes wurde zwar in Aussicht gestellt, ist aber bis heute hintertrieben worden. Jetzt schon müssen die Gemeinden langsam darangehen, ihre Voranschläge für das Jahr 1931 zusammenzustellen und da das Gesetz noch nicht novelliert ist, selbstverständlich wiederum nach den Grundätzen und Bestimmungen dieses unhaltbaren und unmöglichen Gesetzes. Wiederum haben wir ein Jahr vor uns, in dem in den Gemeinden und Bezirken für soziale und kulturelle Zwecke, für die Verbesserung der Kommunikation usw. nichts wird verausgabt werden dürfen, weil die Aufsichtsbehörden die Beträge hierfür unbarmherzig streichen.

Während die Staatsverwaltung gerade in der letzten Zeit die Anfänge eines sozialen Empfindens und Gefühls zeigt, weil die tschechischen und deutschen Genossen, die in der Regierung sitzen, die Bourgeoisie zwingen, sich nicht ganz den sozialen Forderungen der breiten Schichten der Bevölkerung zu verschließen, macht das unselige Erbe aus der Zeit der deutsch-tschechischen Bürgerregierung, macht das Gemeindefinanzgesetz es noch immer den Kommunen unmöglich, auch ihrerseits den notwendigen sozialen Forderungen gerecht zu werden.

Es hat keine zweite Partei in diesem Staate gegeben, die von allem Anfang an mit so großer Energie das Gemeindefinanzgesetz aus dem Jahre 1927 bekämpfte, wie die deutsche Sozialdemokratie! Immer und immer wieder wurde darauf hingewiesen, daß dieses Gesetz den vollständigen Bankrott der Gemeindefinanzwirtschaft und der Selbstverwaltung überhaupt bedeutet. Gleich zu allem Anfang wurde das Gesetz als solches abgelehnt, weil durch dasselbe, wie ja schon durch die Praxis bewiesen wurde, die Gemeindefinanzwirtschaft nicht saniert werden kann. Vorschläge wurden unterbreitet, wie eine wirkliche Lösung dieses schwierigsten Problems getroffen werden könnte! Trotzdem wurde das Gesetz mit den Stimmen der deutschen Landhändler, der deutschen Christlichsozialen und der deutschen Gewerbetreibenden angenommen, und zwar deshalb, weil es — das wurde offen zugestanden! — gegen die sozialistisch regierten Gemeinden gerichtet war. Daß man sich dabei aber auch ins eigene Fleisch schnitt, hat man zu spät eingesehen.

Als Demagogie im reinsten Sinne des Wortes muß es daher bezeichnet werden, wenn das Organ der deutschnationalen deutschen Sozialdemokraten für das Gemeindefinanzgesetz aus dem Jahre 1927 mitverantwortlich machen will. Demagogie und Dummheit! Die „Zudemendische Tages-Zeitung“ muß ihren Lesern wirklich ein dieses Hehl und eine gehörige Portion von Gedankenlosigkeit zutrauen, wenn sie ihnen solche Märchen auftrifft. In dem deutschnationalen Artikel heißt es nämlich:

„Und das alles sind die Folgen jenes unseligen Gesetzes, das sich Gemeindefinanzgesetz und Verwaltungsreform nennt und das die ehemaligen deutschen Regierungsparteien, der Bund der Landwirte, die Christlichsoziale Volkspartei und die Gewerbetreibenden mitbeschlossen haben, für die aber auch die jetzigen deutschen Regierungsparteien, der Bund der Landwirte und die deutschen Sozialdemokraten, mitverantwortlich gemacht werden müssen, da sie „mitregieren“, aber diese katastrophale Auswirkung dieser Gesetze nicht verhindern können oder wollen. Das alles ist aber auch der Dank für die treue Hilfe, die von diesen Parteien dem Staate geleistet worden ist, als er sich in der ärgsten Krise befand, zu deren Behebung die ersten genannten Deutschen trotz aller Warnungen ihre Hand gereicht haben. Der Mohr hat keine Schuldigkeit getan, der Mohr kann gehen!“

Es ist klar, daß alle deutschen Gemeinden, die dem vollständigen Ruin zugetrieben werden sollen, schärfsten Protest einlegen werden gegen diese Drohung ihrer Gemeindefinanzwirtschaft, gegen diese neue Auspressung ihrer unter den untragbaren Steuerlasten schwer leidenden Bevölkerung. Wir stehen heute nicht mehr vor einer Bevormundung unserer Gemeindefinanzwirtschaft, sondern vor einer Diktatur, die unter dem Rande Demokratie in diesem Staate wahre Orgien feiert.

Wohin das alles führen wird, haben wir schon gewußt, als dieses Gesetz mit den deutschen Stimmen mitbeschlossen wurde. Ebenso aber wissen wir auch, daß der Wählerschaft nun die Augen aufgegangen sind und sie sich in Zukunft auch durch die schönsten Versprechungen nicht mehr verleiten lassen wird, ihre Stimmen Parteien zu geben, die ihnen dieses Danaergebüß besichert

„Die letzte Hoffnung Deutschlands“

Das Meer vom Hakenkreuz!

Ohne weiteren Kommentar möge folgendes „Der Tag“:

Die Frankfurter Festhalle, die 17 bis 18.000 Plätze hat, war dicht gefüllt — viele mußten stehen — an die 20.000 Volksgenossen drängten sich Kopf an Kopf in der riesigen Halle,

um den Mann zu hören, auf dem die letzte Hoffnung Deutschlands ruht. Indes drängten noch etwa 5000 Volksgenossen standen und den Worten

unseres Führers lauschten, die durch Lautsprecher nach außen auf den freien Platz übertragen wurden. . . . Ab 6 Uhr ertönten die Weisen unserer Kapelle — um 8 Uhr abends war das Haus bis auf den letzten Platz gefüllt. 2500 Mann SA, marschierten mit Standarte und Fahne geschlossen ein. Der Pressetisch vollbesetzt — unter anderem ungarische, englische, amerikanische Zeitungen sogar ein Vertreter des Auswärtigen Amtes (!). — Die allgemeine Spannung ist bereits aufs äußerste gestiegen.

Adolf Hitler betritt die Estrade. 20.000 Menschen brechen in jubelnde Begeisterung aus — Blumen über Blumen — und es wird uns zur Gewißheit: es gibt keinen Mann in Deutschland, dem ein solcher Empfang bereitet wird, — denn Millionen wissen es heute:

das ist der Führer der Deutschen! . . .

Der Weg aus dieser Not setzt aber als erstes voraus den entschlossenen Willen, das Recht auf Raum und Leben zu behaupten und zu erkämpfen — unter Einsatz der geballten willensfähigen Kraft der gesamten Nation. Gewiß sind diese heutigen Menschen in Deutschland kein Volk, wie es in seiner Geschlossenheit zur Behauptung seines Lebens beschaffen sein muß. Aber es geht nicht an, dem Volk die Schuld zuzuschreiben. Wir schieben die Schuld auf seine Führer! „Ein Volk wird Großes leisten, wenn seine Führung etwas taugt.“

Und diese Führung muß genial, weise, sie muß tatkräftig, klug und — wenn nötig vertrogen sein.“

In unseren Reihen sammelt sich Deutschland. Bei uns gibt es keine Feigheit und keinen Pazifismus mehr. Bei uns sind Standesdünkel und Klassengegensätze überwundene Dinge. Das heutige System kämpft mit Verbotenem und Terror gegen uns. Aber heute schon ist es gewiß:

„Das Deutschland, das kommt und das ihr habt, das sind wir!“

„Jeder Schlag stärkt unsere Reihen, und jeder Terror stärkt unser Menschenmaterial. Jede Verfolgung scheucht die Feigen von uns weg. Wir können sagen:

In unseren Reihen ist heute das Deutschland, das Mut hat,

— das Deutschland, das Herz hat, — das Deutschland, das Vertrauen besitzt und das bereit ist, für diese Ideale zu kämpfen.“

haben. Die zusammengestrichenen Voranschläge sind der beste Beweis für die verfehlte Politik der gewesenen und der derzeitigen deutschen Regierungsparteien.

Eine Diskussion ist bei einer derartigen Logik beinahe unmöglich! Der Wählerschaft sind bereits die Augen aufgegangen, das haben die Wahlen vom 27. Oktober 1929 klipp und klar bewiesen! Die gewesenen deutschen Regierungsparteien haben ihren Verrat an der Selbstverwaltung teuer bezahlt und mit ihnen auch jene Parteien, die mit ihnen als Massenfreunden immer auf bestem Fuße gestanden sind, auch wenn sie in der „Opposition“ waren.

Die Wählerschaft sieht aber auch klar, daß es den deutschen und tschechischen Sozialdemokraten in der kurzen Zeit, die sie mitregieren, gelungen ist, trotz der größten Schwierigkeiten, für die Arbeiterschaft Erfolge zu erringen. Die Wählerschaft ersieht aber auch daraus, daß eine starke Arbeiterpartei noch erfolgreicher ihre Interessen vertreten könnte.

Mit Dummheit und Demagogie kann man aber nicht imponieren! B. S.

Nebeneinander der Verzicht sprechen:

Der „Nationale Sozialist“ veröffentlicht einen Brief, den der rechtsradikale Freikorpsführer F. W. Heinz an den Major Buchruder gerichtet hat. Buchruder ist vor einiger Zeit in Schleswig-Holstein von hitlertreuen Nationalsozialisten schwer verletzt worden. Außerdem wird er in der hitlertreuen Presse heftig angegriffen. Heinz verteidigt Buchruder gegen die Angriffe in der nationalsozialistischen Presse und stellt ihm das Zeugnis aus, daß er in den Tagen des Kämpfers Mut und Entschlossenheit gezeigt habe. Dann heißt es in dem Briefe von Heinz weiter:

„Die (gemeint ist Buchruder, D. Red. d. „Volkst.“) hatten im gleichen Augenblick erkannt, daß jeder bewaffnete Umsturz aussichtslos war, wie die gleichen Drahtzieher, die auch hinter dem Rapp-Butsch standen und in der Stunde der Entscheidung versagten und heute in den Reihen derer stehen, die jähliche Auseinandersetzungen mit der Stahlrute behandeln, um dort genau so zu versagen, wo diese Kreise plötzlich Angst vor ihrem eigenen Mut bekamen.“

Es drängt mich ganz besonders, Ihnen dies zu bestätigen, weil ich damals im Jahre 1923, nur einige Wochen später, in München

den sogenannten Hitler-Butsch miterlebte, bei dem in dilettantischer Weise und ohne jede geistige und politische Vorbereitung, überhaupt ohne jeden politischen Gedanken, die Mannschaften unter Verzicht auf jede Sicherung ins Feuer geführt wurden, worauf sich der hierfür Verantwortliche, Herr Adolf Hitler, zuerst zu Boden warf und dann im Automobils München verließ,

ohne daß die Kampftruppe, die den Einsatz für ihn gewagt hatten, wieder etwas von ihm hörten. Auch dies gehört zur Steuer der Wahrheit. Als dann in starker oberbayerischer Wehrverband die Stadt Rosenheim besetzte, um sich der „nationalen Revolution“ anzuschließen.

War Herr Hitler nicht mehr auffindbar. Dafür entwarf eine ein bekannter bairischer General, der beim letzten nationalsozialistischen Parteitag die Parade der Braunhemden mit abnahm, diesen Kampfverband.“

Das große Schöffengericht Mannheim hat neun Mitglieder der Nationalsozialistischen Partei wegen des Ueberfalls auf das Mannheimer Reichsbanner zu Gefängnisstrafen verurteilt. Unter den Verurteilten, die von dem nationalsozialistischen Parteirechtsanwalt Dr. Frabl verteidigt wurden, befinden sich die folgenden Fierden der Partei des Herrn Hitler:

Johann Schmidt, 27 Jahre alt, acht Vorstrafen für Diebstahl, schweren Diebstahl im Rückfall usw. Die letzte im Jahre 1924 verhängte Strafe wegen schweren Raubs lautet auf sechs Jahre Gefängnis

und zehn Jahre Ehrverlust. Schmidt ist erst im Januar d. J. wieder aus dem Gefängnis gekommen.

Schiffer Albert Klingler, 27 mal vorbestraft.

Schumacher Paulus, dreimal vorbestraft.

Entil Schüd, 21 Jahre alt, mit einigen Monaten Gefängnis wegen Widerstand gegen die Staatsgewalt und verurteilter Gefangenenerbefreiung vorbestraft.

Zimmermann Erwin Ludwig, wegen Zuhälterei vorbestraft.

Kaufmann Harnischfeger, mit einer längeren Gefängnisstrafe wegen Stillschleissverbrechen vorbestraft.

Auswanderungsstatistik und Nationalitätenfrage.

Zu den albernsten Folgerungen, die kürzlich die „Br. Presse“ aus der Auswanderungsstatistik zog und über die wir bereits geschrieben haben, nimmt nun auch der „Brüner Tagesbote“ Stellung, der sie in interessanter Weise ergänzt. Er schreibt u. a.:

„Wir sind in der Lage die Statistik des Prager Staatsamtes anschaulich zu ergänzen. Im Auslande, zumeist in Oesterreich und Deutschland, leben seit dem Umsturz rund 300.000 Sudetendeutsche, meist Menschen, für welche im neuen Vaterlande die wirtschaftlichen Existenzbedingungen nicht mehr vorhanden waren. Oder ein Beispiel aus der allernächsten Zeit: Im Bezirk Dux haben im Juli dieses Jahres 92 Menschen Auswandererpässe verlangt, während im selben Monat des Vorjahres nur 63 solche Pässe verlangt wurden. In den Bezirken Teplitz wurden 47 gegen 24, Aussig 33 gegen 18, Brüx 45 gegen 25 Auswandererpässe verlangt. In den deutschen Bezirken scheint also die Auswanderung innerhalb eines Jahres das Doppelte erreicht zu haben. Nun herrscht allerdings in den genannten Bezirken infolge der Industriekrise, besonders der Krise im Bergbau gesteigerte Arbeitslosigkeit, welche die Arbeitlosen zwingt, neue Arbeitsplätze zu suchen. Die Tatsache aber, daß

der deutsche Arbeiter, wenn er den Arbeitsplatz verliert, meist über die Grenze muß, bleibt bestehen. Sein Arbeitsgebiet ist kleiner als das Arbeitsgebiet des tschechischen Arbeiters und reicht fast nie über die engste Heimat hinaus. Für die tschechischen Arbeiter sorgt schon die Anwendung des famosen Schließels, nach welchem die deutschen Unternehmungen und in deutschen Gegenden die Arbeitsplätze nach Möglichkeit verteilt werden, der Druck, der auf deutsche Unternehmer ausübt wird. Im deutschen Reuttschein sind in der überwiegend deutschen Industrie 5000 Arbeiter beschäftigt. Von diesen 5000 sind die Hälfte Tschechen. Von den staatlichen Unternehmungen wie etwa den Tabakfabriken in Nordmähren, soll gar nicht erst gesprochen werden. Verschiebungen deutscher Arbeiter begegnen aber immer Schwierigkeiten, selbst wenn es sich um Verschiebungen von einem deutschen in eine andere deutsche oder gar gemischtsprachige Gegend handelt. Derselben Fürsorge wie die Industriearbeiter erfreuen sich die Landarbeiter, die in deutschen Gegenden „kolonisiert“, die tschechischen Bodenwerber, die mit enteignetem deutschen Boden befreit werden. Auch darüber gibt es Statistiken, mit denen sich im Ausland allerdings weniger Staat machen läßt. Es gibt auch Statistiken über die nationale Zugehörigkeit der Staats- und sonstigen öffentlichen Beamten, die sehr zugunsten der „tschechisch-slowakischen“ Nation sprechen. Statistiken, die aus begrifflichen Gründen selbst zwischen Tschechen und Slowaken nicht unterscheiden und was man aus den Statistiken nicht oder nur verschleiert erfährt, das erfährt man aus den Berichten der verschiedenen tschechischen Verbände und Körperschaften, die sich die Eroberung der nichttschechischen Gebiete zur Aufgabe gemacht haben.“

Der deutsche Arbeitsplatz für Kopf und Handarbeiter wird nach Möglichkeit beschränkt. Wohin also mit den Deutschen? Nur 11 Auswanderer auf 10.000 tschechische Staatsbürger und 20 auf dieselbe Zahl „Tschechoslowaken“. Man wird kaum zehlfachen, wenn man sagt 18—19 auswandernde Slowaken, 11 auswandernde Deutsche und ein bis zwei auswandernde Tschechen. Ein dieser Möglichkeiten aber erscheint auch das Märchen von der sich in der „geringen“ Auswanderung offenbarenden Befriedigung der Minderheiten in wirtschaftlicher wie in kultureller und nationaler Hinsicht als Märchen von der Art, wie sie so hübsch für das Ausland erfunden werden, erkannt. h. n.“

An die Funktionäre und Mitglieder des Verbandes der Arbeiter und Bediensteten in Handel, Transport und Verkehr.

Der Verband der Arbeiter und Bediensteten in Handel, Transport und Verkehr ersucht uns um die Aufnahme folgender Mitteilung:

Die kommunistische Presse: „Internationale“ und „Roter Vorwärts“ hat gegen unseren Verband und seine Funktionäre einige abfällige Artikel veröffentlicht. Der Verbandsvorstand hat gegen diese Ausfälle die entsprechenden Maßnahmen getroffen und die Pressefrage eingebracht. Außerdem wird die vom Verbandsrat eingesetzte Untersuchungskommission beitragen, die entsprechende Klärung zu schaffen. Den Funktionären und Mitgliedern diene dies zur Kenntnis, und es wird auch nach Abschluß des Gerichtsverfahrens der Verbandsvorstand ausführlich Bericht erstatten.

Der Verbandsvorstand.

Sozialistische Parteitage.

Die ungarische Sozialdemokratie wird ihren 27. ordentlichen Parteitag in Budapest vom 7.—9. September abhalten. Auf der Tagesordnung stehen folgende Punkte: 1. Bericht der Parteileitung und der Kontrollkommission, 2. Bericht der parlamentarischen Fraktion, 3. Die Agrarfrage, 4. Der Kampf um die Demokratisierung des Landes, 5. Unterricht und Parteipresse, 6. Wahl der Parteileitung und der Kontrollkommission, 7. Anträge.

Die vom letzten Parteitag eingesetzte Kommission für das Agrarprogramm unterbreitet dem Parteitag einen Programmentwurf. Angesichts der großen Bedeutung der Agrarfrage in Ungarn kommt dem Parteitag große Wichtigkeit zu.

Vom 27.—29. September wird in Prag der 16. ordentliche Parteitag der tschechoslowakischen sozialdemokratischen Arbeiterpartei stattfinden. Er wird außer einer Reihe wichtiger sozialpolitischer, wirtschaftlicher und kultureller Fragen auch über die Revision des Parteiprogramms zu beraten und Beschlüsse zu fassen haben.

Der Parteitag ist zugleich ein Jubiläumskongress. Es sind 50 Jahre seit dem 1. Parteitag der tschechoslowakischen Sozialdemokratie vergangen. Es ist zu erwarten, daß der Kongress von vielen Vertretern von Bruderparteien besucht werden wird.

Die Sozialdemokratie Deutsch-Oesterreich hat ihren diesjährigen Parteitag für den 31. Oktober und die folgenden Tage nach Graz einberufen.

Das Zentralkomitee der Sozialdemokratischen Arbeiterpartei Bulgariens hat den 33. ordentlichen Parteitag für den 19. und 30. Oktober nach Sofia einberufen. Auf der Tagesordnung steht: 1. Eröffnung, 2. Bericht des Zentralkomitees, der Kontrollkommission und der Parlamentsfraktion, 3. Die politische Aktion der Partei, 4. Abstimmung über den neuen Statutenentwurf der Partei, 5. Wahl der Parteileitung.

Einmaliger Beitrag. Seinen geringen Schmelz...

Die Katalanische Post. Ein Zou-der eines spanischen...

Anerkanntes Saatgut aus der Ernte 1930. Mit Rücksicht auf den bevorstehenden Herbstbau...

Stoffener in Pommer. Ein großes Schadenfeuer entstand in dem Dorfe Klein-Banzow...

Die russische Post.

Tempo ist in Russland die allerneueste Parole. In der Praxis des Postverkehrs...

Wenn man verfolgt, mit welcher Geschwindigkeit ein Brief vom Absender bis zum Empfänger...

Die Resultate der mangelhaften Arbeit unserer Post treten anschaulich zutage. Sie bestehen vor allen Dingen darin, daß das Hauptkommunikationsmittel für die Erledigung der laufenden Korrespondenz der Staatsinstitutionen nicht die Post, sondern der Telegraph ist.

Kaltes Wasser-Persil hinein

und fertig ist das Erneuerungsbad für alles Zarte



Persil erspart Ihnen jede Umständlichkeit. Drücken Sie die farbigen Wäschesachen leicht im milden Persilschaum durch...

Persil wäscht schonend alles Zarte



Lincolns Begegnung mit der Sklaverei.

Von Emil Ludwig.

Schauham führt er sein Hög weiter nach Süden und landet zum zweiten Male in New Orleans.

Es war die einzige Zeit seines Lebens, daß er den Süden sah, und da ihn seine sporadische Bildung von allen Seiten darauf hinführte, muß er in diesem Monat mit Augen und Ohren, durch Fragen und Einwurfe dem Hauptproblem des Südens sich entschlossen genähert haben.

Das erste, was ihm auffallen mag; hier gibt es keine weißen Diener und nur wenig Weiße, die überhaupt dienen. Der Schwärze, der keineswegs immer schwarz, zuweilen von den braungebrannten Weißen schwer zu unterscheiden ist, ist da, ist unterworfen, empört sich nicht, er dient, — und wer ließe sich nur aus Gründen der Moral um so große bequeme Vorteile seiner Herrenstellung bringen!

Und geht es ihnen nicht besser als in der Freiheit? „Unsere Einrichtung“, sagt man hier unten, um das ominöse Wort Sklaverei zu umgehen, ist das Natürliche, Freiheit der Negers dagegen wäre das Besondere und Konspizierende.

Daran ist manches wahr, was Lincoln denken, wenn er im Zentrum des Sklavenmarktes die Gründe der Herrschenden hört; jedenfalls muß er schweigen, denn hier unten hat niemand gegen „unsere Einrichtung“ gesprochen.

von Afrika in San Domingo bedeuten eine drohende Warnung der Negergeißel.

Der Anblick des Landes gibt die Antwort. Hier gibt es keine Dörfer, wie Lincoln sie aus Kentucky, Indiana und Illinois gewohnt ist, nur Schlösser und Regentale.

Wovon leben die Herren auf ihren feudalen Gütern? Zunächst vom Export von Baumwolle und Reis, die sie ohne Arbeitslöhne kultivieren; aber darin steht viel Kapital, diese Neger sind so bodhaft, manchmal viel zu jung zu sterben, oder sie werden gebrüchlich, und keine Peitsche hilft weiter, oder sie zehren nicht Kinder genug; zuweilen wagen sie sogar zu entlaufen.

Der große Verdienst aber besteht im Ankaufen von Sklaven; da kann es der Herr auf 20 bis 30 Prozent Verdienst bringen, also alle vier Jahre die Kosten eines Sklaven durch ihn selber herauszuwickeln, geschickte junge Männer als Handwerker, schön gebaute Weiber als öffentliche Mädchen verdingen.

Dies alles sieht und erfährt der junge Kennebe, während er durch die Plantagen reitet. Wenn er mit einem Farmer, Lehrer, Richter spricht und denkt nur von fern durch eine Frage auf die Anordnung, da wird er immer die gleiche scharfe Antwort hören: Diese Menschen stammen aus dem Kriege aller gegen alle, wie die Tiere bringen sie ihre Brüder in den Irrenhäusern um, wie die Affen. Wir aber retten ihr Leben, pflügen sie, geben ihnen im Alter Essen, in der Krankheit Medizin, halten auf moralisches Leben, während die Freigelassenen unter ihnen die schrecklichsten Verbrechen begehen.

Mit Staunen hört Lincoln zum ersten Male die Verteidigung des Südens, und über fragt er sich, ob diese Weißen, die so reden, nicht abhängig von dem reichen Süden sind. Mit eigenen Augen will er es sehen; wo also wohnt nun die Dürre? Unten in der Ebene sieht ein dunkler Schattenschein aneinander, sie können leer. Auf kleinen Höhen vor dem Süden stehen alle Weißen von Missouri in allen Lagen, manche haben auch Bohnen besungen; aber von den angepöbelten Südländern heißt es nicht, Zellen, so hört er, kommt es vor, daß geliebte Neger, die Arbeiterhand anbieten, sich ein paar Dollar verdienen und dafür den reichsten Schnaps kaufen können; auch hört er, daß sie hinter den Gürtel manchmal Beweise geben, und hört, sie dürfen das beim Scherzen gegen Juden und Araber ansehen. Das sind alle die Feiertage des Negerlebens.

hat ihn wohl die lange Peitsche erreicht, er schreit und kränkt sich bei Schmerz. Und das war das nur ein Beispiel.

Denn wenn sie nun bei Sonnenuntergang in angelegten Reihen nach dem Punkte des Aufsetzens treten, das zwischen dem Feldrand und dem Schiffe liegt, Mütter und Jünger, läugnende Mütter und kleine Mädchen, und stellen sich im Halbkreis auf dem Docks auf, dann ruft der Gefürchte einige bei Namen auf und weist sie an den Arbeitsplatz treten, denn sie haben sich heute mit dem oder jenem gegen die Ordnung vergangen. Wie ein Kunststücker, der den Apfel trifft und den Kopf zu schonen weiß, sieht jetzt der Knecht mit seiner Peitsche auf die nackten Rücken seiner feiggebundenen Opfer, denn das hat er können an einer ausgestopften Puppe geübt und gilt erst nach langer Vorbereitung als ein Meister. Sein Herr würde ihn fortjagen, wenn er ihm einen Sklaven tötet und kein oder nur für zwei Tage arbeitsunfähig schlägt; bis auf den Knochen die Haut durchschneiden, das darf er, oder an Stellen, deren Verwundung den Mann morgen nicht hindert zu arbeiten.

Dann werden alle dumpf schweigend ab zu ihren Gütern, wo sie der Knüttel erwartet. Nach 9 Uhr darf kein Vagabund mehr dorthin kommen, und wenn sich einer heimlich im Dunkel an einer Negertür nicht, die nicht für ihn bestimmt ist, so kann er keine Liebessnacht fürchterlich haben. Wer nur entlaufen will, der weiß, daß es besondere Leute unter den Knechten gibt, die nur zur Sklavenjagd herangezogen werden, bei Nachtigen einsteigen wie ein wildes Tier, in jumpfligen Terrain abdrängen und schließlich unter Qualen töten werden.

Als her erschütterte Fremde am Abend in die Dafenstadt zurückkehrt, sieht er vielleicht durch die offenen Fenster eines Spielfests ein paar geübte Geschlechter über den Karten beim Wharao, und her schwarze Türhüter, der schweigend zuseht, erzählt mit halber Stimme, daß gestern Abend hier einer von den mahligen Herren zwei von seinen eigenen Negertürmern erschießt hat. Genaß, der Reichsamerab, berichtet von Einzelnen: „Sein Herz blutete. Er sagte nicht viel, blieb schweigend und sah schief aus. Aber ich weiß, auf dieser Welt hat sich keine Anzahl über Sklaverei geübt. Er sagte zu mir: „Ich möchte kein Sklave sein, aber ich möchte auch kein Sklavenhalter sein.“

Wirtschaft und Sozialpolitik. Internationale Stickstoffkonvention.

Unter Vorsitz des Reichslandwirtschaftlichen Ministers. Die in Ostende Mitte Juni d. J. begangenen und in Paris fortgeführten internationalen Stickstoffkonventionen haben, wie eine entsprechende Melde, unter dem Vorsitz von Reichsminister Schmitt zu dem Abschluß der Konvention ausgedehnt die Produktion der Stickstoffdüngemittel an die Produktion der Stickstoffdüngemittel geführt. Das Internationale hängt noch von der Entscheidung gewisser Normalitäten ab. Die Abkommen gelten für die ganze Welt, mit Ausnahme der Vereinigten Staaten, Jugoslawien, Belgien, Chile, Deutschland, England, Frankreich, Holland, Italien, Norwegen und Polen.

Deutschland will die Anbaufläche für Korn um eine Million ha vermindern.

Das preussische Landwirtschaftsministerium macht in einer Kundmachung die deutschen Landwirte auf die Notwendigkeit aufmerksam, die Kornproduktion zu vermindern und sie womöglich durch die Getreideproduktion zu ersetzen. In Deutschland werden am 2 bis 3 Millionen Tonnen Korn mehr geerntet, als der heimische Konsum benötigt, und an einem Export zu einem nur geringfügigen Gewinn zu verkaufen ist nicht zu denken. Die Landwirtschaft muß infolgedessen zur Selbsthilfe gezwungen und gezwungen, daß überall dort, wo der Boden dazu geeignet ist, halt Korn Weizen angebaut werden. Die Bedingungen werden die Verhältnisse nicht ändern und für die Umstellung der Wirtschaft werden immanente. Die Landwirtschaftsminister ist der Ansicht, daß die Kornanbaufläche um mindestens eine Million Hektar vermindert werden kann.

*) Mit besonderer Teilnahme hat Verlagsamt Emil Kundlich Berlin, dem Buch „Lincoln“, von Emil Ludwig im Verlag erschienen.

Kunst und Wissen. Neue Wahrheit über Wagner?

Veröffentlichungen aus einer englischen Sammlung unbekannter Richard Wagner-Dokumente.

Was ist die französische Uebersetzung eines englischen Buches erschienen, das „Die Wahrheit über Richard Wagner“ heißt und auf einer Menge von Papieren fußt, welche die „Burgerschen Urkunden“ genannt werden. Raymond Schwab schreibt im „Candide“, der bekannten Pariser Wochenchrift ausführlich darüber. Das neue Werk erzählt, Frau Burriel wäre eine begeisterte Verehrerin Wagners gewesen, die in ganz Europa nach Wagner-Erinnerungen und Wagner-Abenden jagte. Inwiefern diese Uebung war, die Bemühungen der Frau Cosima Wagner und ihrer Anhängerin zu berechnen. Bemühungen, von denen Frau Burriel sagt, sie wären tendenziös gewesen.

Eines ist sicher, meint Schwab: Niemand kann Wagners Autobiographie, die er zusammen mit seiner Frau bearbeitet hat, niemand die von ihr herausgegebene Briefsammlung aufschließen, ohne sich fragen zu müssen, was diese Verschweigungen in mehreren Bänden wohl verbergen mögen?

Die Sammlung Burriel, „Zeit einunddreißig Jahren verloren gegangen oder zum mindesten vergessen“, enthält mannigfache Schätze: Partituren, Eigenhänder, persönliche Notizen, Jugendwerke. Allem Anschein nach ist aber nicht beabsichtigt, vor einer bestimmten Zeit auch nur das Verzeichnis, geschweige denn ihren gesamten Inhalt bekanntzugeben. Die gegenwärtige Veröffentlichung stützt sich nur auf einige Stücke, allerdings auf die wichtigsten: Eines davon ist die letzte vorhandene Originalausgabe von Wagners selbstverfaßter Lebensbeschreibung, die seinerzeit nur in fünfzehn Exemplaren erschienen ist; Richtigkeitsversichert, Wagner habe in ihrem ersten Satz selbst erklärt, daß er der natürliche Sohn des jüdischen Schauspielers Louis Gezer ist.

Das Buch stützt sich überdies auf den überaus reichen Briefwechsel zwischen Richard Wagner und seiner ersten Frau Minna Planer. Die Briefe stammen von Minnas unehelicher Tochter Kathalie, die ihre Jugendjahre bei ihrer Mutter und ihrem Stiefvater zubrachte und während dieser Zeit als die jüngere Schwester ihrer Mutter ausgegeben wurde. „Kathalie verbarg diesen Briefwechsel eifersüchtig; nach dem Tode ihrer Mutter scheint sie nur einer Aufgabe gelebt zu haben: das Andenken der Toten gegen die Bedrohungen zu schützen, die aus Wahnsinn kamen; sie füllte, um die Verwirrung zu erhöhen, mit der bestmöglichst unerschöpflichen Haltung zusammen, die Wagner in seiner Lebensbeschreibung gegen Minna einnimmt“, meint Schwab. Dem neuen Buche zufolge war Minna die einzige Frau, vor der sich Wagner gedemütigt hat. Die stürmischen Briefe, die er ihr schrieb, betreffen, daß es lange dauerte, ehe sie einwilligte, ihn zu heiraten.

In der Besprechung des neuen Buches wird die Art und Weise der Verfasser Hurn und Root gerügt, die zu Beginn ihrer Veröffentlichung marktschreierisch verfahren, ihre Dokumente „sein mindestens einhalb Millionen Dollars wert“. Auch in der Art, wie sie sich zu den Schriftstücken und den Personen stellen, sieht der Berichterstatter einen Mangel an Feingefühl und er hat sicher recht, wenn er sagt: „Wenn schon die Begebenheiten und die Schriftstücke für sich sprechen, was soll da noch der losgeberrichte Ton und die stellenweise gezeigte Rohheit?“

Schließlich wird in dem neuen Buche erklärt, „es wäre abgeschmackt und zu viel Ehrung, wenn man in einer bestimmten Frau oder einer anderen Person die Ursache“ der Schönheit Wagnerscher Schöpfungen sähe; was es also nötig, fragt Schwab, so während auf eine Frau loszugehen, um einer anderen das Verdienst zuzuschreiben, das eingestanden niemand zukommt? Diese Bemerkung läßt auf die Behauptung der neuen Veröffentlichung schließen, die übrigens in der Behauptung fußt und gipfelt: „Richard Wagners wahre Frau war Minna“.

Trotzdem erhebt, nach Schwab, die neue Biographie endgültig Beziehungen Wagners, die bisher im Dunkel geblieben sind, namentlich die zu Jessie Laussot; aber es ist unnötig, zu behaupten, sie habe Mathilde Wesendonk verdunkelt... für Wagner waren Minna, Jessie, Blaudine, Mathilde, Friederike und einige andere nur Hüter zum Scheiterhaufen, dessen Flammen Solde entfiel.“ Alexander Stern.

Vereinsnachrichten. „Urania“.

Im Bran-Urania-Kino entziffelt die Filmoperette „Das Glöckle von Maria Wörth“ Lockstürme! Das Gegenstück zum Tonfilm, noch wirksamer durch die persönliche Mitwirkung der Künstler. Während Theo Werner. (Raimundtheater) ein erstklassiger Charakterkomiker ist, vertritt Annu Berger (Bürgertheater) urdrastisch die weibliche Komik. Die reizende Soubrette Pauli Pflüger (Straußtheater) und Kurt Deschauer (Theater a. d. Wien) ein brillanter Tenor, tragen weiter zu dem durchschlagenden Erfolge bei. Heute 8, halb 6 und viertel 9 Uhr.

Sport * Spiel * Körperpflege Das lettische Arbeiter-Turn- und Schutzbundfest.

Nachdem uns die Warschauer gastfreundlichen Genossen wiederum zum Bahnhof begleitet hatten, durchraute unser Schnellzug die weiten polnischen Strecken. Nun war Zeit, den Warschauer Tag nochmals vorübergehen zu lassen. Wir erinnerten uns an die umfangreiche Sportanlage der polnischen Arbeiterturner, aus eigener Kraft geschaffen. Wir gedachten der Worte der polnischen Genossen, gezogen vom Geiste der internationalen Verbrüderung, und wir erinnerten uns an die schönen Stunden im Schwimmbad der Warschauer Arbeiterschwimmer und an die Stunden im Hause der polnischen Eisenbahnergewerkschaft. Aus eigener Kraft, ohne fremde Hilfe schufen sich die 70.000 organisierten Eisenbahner ein prächtiges Heim, das Zeugnis gibt von der Macht, die in einer geschlossenen Organisation innewohnt. Das Erbe dieses Hauses war ohne Zweifel die Bibliothek mit ihren fünfzigtausend Bänden und die Wanderbibliothek, die betonen ist, sozialistischen Geist und sozialistische Bildung hinauszutragen bis ins letzte polnische Dörfchen.

Spannung erwarteten wir die lettische Grenze. In Semgale endlich stiebelten wir um, und schon in Dünaburg wurden wir von lettischen Genossen empfangen. Auf dem Bahnhof Arbeitersportler, Musik, rote Fahnen und viel, viel Menschen. Wir fühlten gleich, wie gern man uns sieht. Da wurde gefragt und geantwortet, und die sich nicht verständigen konnten, die lachten freundlich, schüttelten den Genossen die Hände und nickten ihnen fortwährend zu, als wollten sie sagen: Wir sind Freunde und Brüder.

Freudig übertraf waren wir über den ungewein herzlichen Empfang in Riga. Lettische Schutzbündler, Stamm ausgerichtet, Freude auf den Mienen und in den Augen, begrüßten uns und begleiteten uns mit Beifall überschüttet durch die Straßen Rigos zu unseren Quartieren.

Am gleichen Abend fand der große Begrüßungsabend in der Nationaloper statt. Der letzte Rang hoch oben war überfüllt. Die Rester an hohen Mauern so schienen die Menschen, dicht aneinander gedrängt an den Wänden der höchsten Galerien zu stehen. Spannung und erwartungsvoll stand Mann an Mann. Mächtig erklingen die Hornen des Opernorchesters, aufregend dröhnen die Pauken, verbrüderungswoll rufen die Hörner. Dann nehmen auf der Bühne die offiziellen Vertreter der Verbände Platz. Oesterreich, Deutschland, der Prager und Auflieger Verband der Tschechoslowakei, Polen, Estland, Finnland, Litauen, die Vertreter des republikanischen Schutzbundes Oesterreich und des deutschen Reichsbanners, der Vertreter der Lettischen sozialdemokratischen Arbeiterpartei und der Bürgermeister von Riga. Und die nicht kommen konnten, sandten Begrüßungsschreiben; ein Stroh Briefe und Telegramme aus aller Welt liegt auf dem Tisch. Im Hintergrund die Fahnenträger, eine rote Fahne an der anderen. Mit jubelndem Beifall werden die Vertreter der Verbände begrüßt; fast jeder sagt das gleiche: Wir Arbeiter wollen sein ein einzig Volk von Brüdern, kämpfen für das gleiche Ziel. Dann kommen die Turner zu Wort. Unsere tschechischen Genossen entzündeten eine Barrenriege. Mit einer feinen Pflüchtrübung und glänzenden

den Kürbungen führten sie sich ein. Ihre Leistungen waren vorzüglich. Sie sind um so höher zu werten, da uns noch in allen Stadien die zwei- und vierzigstündige Bahnfahrt lag. Dann folgte eine Redriege der lettischen Genossen und die bekannten wichtigen Hammerreden der tschechischen Arbeiterturner. Den Schluß bildete ein Werbespiel der Lettischen Sportler. Sprechchor, Gesang und symbolisierte Bewegung ergaben ein wirkungsvolles Ganzes.

Am nächsten Tag schauten wir uns ein bißchen in Riga um. Der Deutsche ist dort nicht fremd. Überall finden wir deutsche, lettische und russische Aufschriften. Die Herzlichkeit, mit der jeder einzelne von uns von den lettischen Genossen begrüßt wurde, läßt sich schwer in Worten sagen. Auf Schritte und Trittschritt als Entgegenkommen, nichts als Bereitwilligkeit, nichts als der Wille, ans den Anfernhalt so angenehm als möglich zu gestalten.

Dann der Fackelzug. Anfangs konnten wir durch das dicke Spalier noch in geordneten Reihen marschieren; aber so wie die Sonne, je länger sie scheint, wärmer und wärmer wird, so wuchs an diesem unergelichen Abend die Freude und die Begeisterung von Minute zu Minute. Schließlich umgab den Zug eine dicke Menschenmenge, durchbrach unsere Reihen, marschierte mit uns, sang mit uns, freute sich mit uns. Wir waren eine einzige soziale Einheit. Wir waren in Riga lebendigeres Wort: „Proletarier aller Länder vereinigt Euch.“ Auf dem Griesenberg wurde halt gemacht. Umhersehbar das Meer leuchtender Fackeln. Begeistert wurde das Gelübnis abgelegt für die Freiheit zu kämpfen, wenn es sein muß.

Tags darauf wurden die sportlichen und turnerischen Wettkämpfe fortgesetzt, über die wir später berichten. Sonntag vormittags ging zum gemeinsamen Festzug. Wieder dicke Menschenmassen, wieder begeistert Beifall. Am Sportplatz selbst marschierten die Ausländer, die lettischen Sportler, die roten Pioniere, und der lettische Schutzbund zu einer machtvollen Demonstration auf. Eingeführt war der Platz von zwanzigtausend festfrohen Menschen, die den Vorbemerkung mit nicht endemaligem Beifall begrüßten. Dann wiederum leichtathletische Wettkämpfe, Fußball- und Handballspiele und zum Schluß eine internationale Rundgebung, bei der Bruno Kainin und Kostionenen, Finnland, sprachen. Dann erörtere die Internationale, lettisch, deutsch, tschechisch, polnisch, estländisch, finnisch und litauisch. Eine Rundgebung, die unergelich sein wird und die alle noch lange im Banne hielt.

Und schließlich der Abschied. Ich habe in den letzten Jahren viele große internationale Turn- und Sportfeste miterlebt, aber mir alle, die mir in Riga waren, sind überzeugt, daß diese Herzlichkeit und Tiefe des Gefühls unübertroffen war. Je näher man zum Bahnhof kam, um so dichter waren die Menschenmassen. Alles eilte, um den abgehenden Genossen Lebewohl zu sagen. Jeder trug rote Kissen und Rosen in der Hand als letzten Gruß; und als wir schon fuhrten, langsam und vorsichtig tastete sich unser Zug durch die dichten Menschenmassen, da ließen die lettischen Genossen noch lange neben unseren Bogen her, winkten und grüßten und nur wenige Augen blieben trocken.

Vorbereitungen zur Olympiade.

Samstag und Sonntag tagt in Wien der technische Hauptauschuß der sog. Arbeiter-Sport-Internationale (A.S.I.), der insbesondere das Zeitprogramm für die Olympiade beraten wird. An den Beratungen nehmen die Vertreter Oesterreichs, Deutschlands, der Tschechoslowakei, Lettlands, Finnlands teil. Unser Verband ist durch die Genossen Reichner und Storch vertreten.

Die Länderspiele England-Deutschland 1930.

Wie entstand in England der Arbeitersport? In England besteht ein Arbeiter-Radsportklub, der National Cycling Club, dessen Führer Tom Groom, Angestellter der englischen Arbeiter-Reisegesellschaft, zuerst die Beziehungen mit deutschen Arbeitersportlern aufnahm. Es ist mit sein Verdienst, wenn heute in England eine noch kleine, aber ernst zu nehmende Arbeitersportbewegung besteht. Wer englische Verhältnisse kennt, kann die Schwierigkeiten ermessen, die der Gründung einer Arbeitersportbewegung gegenüberstanden. Tom Groom hat sich heute von der Leitung der Sportorganisation zurückgezogen. Seiner Pionierarbeit ist es aber zu verdanken, daß 1924 die Fußballspiele zwischen deutschen und englischen Arbeitern ihren Anfang nahmen. Aus Norddeutschland kam zuerst der Wunsch, mit englischen Arbeitern Fußballwettkämpfe zum Austrag zu bringen. Ein Kieler Genosse nahm die Verbindung mit dem Genossen Tom Groom auf und organisierte die Spiele in Norddeutschland.

Die ersten Spiele 1924. Der Clairon Club stellte auf englischer Seite die Mannschaft zusammen. Alle Genossen waren politisch und gewerkschaftlich organisiert. Die Mannschaft, die von Tom Groom geführt wurde, hatte eine mittlere Stärke. Sie entsprach nicht ganz den

Erwartungen, die man von der englischen Spielstärke vermutet hatte. Trotzdem waren die Spiele offen und haben gerade dadurch den spannenden Charakter der Spiele hervorgerufen. Von vier Spielen gewann die englische Mannschaft drei Spiele, ein Spiel verlief unentschieden.

In Lübeck fand am 3. August 1924 gegen die Freie Sportvereingung Lübeck das erste Fußballspiel zwischen deutschen und englischen Arbeitern statt, das die englische Mannschaft auf Grund der besseren technischen Leistungen mit 3:0 gewann.

In Kiel war am 6. August 1924 S.C. Viktoria der Sieger. Die englischen Genossen zeigten hier ihr bestes Spiel und gewannen auch in der Höhe von 6:0 verbient.

In Bremen wurde den englischen Genossen am 7. August eine aus den besten Spielern der Vereine Weser und Sperber zusammengesetzte Mannschaft gegenübergestellt. Die englische Mannschaft hatte vollauf zu tun, um ein Unentschieden von 2:2 zu halten.

In Hamburg hatten sich am 10. August die Vereine Hamburg 93 und Bohrenselder Sportverein zusammengesetzt. Die Hamburger Genossen verloren etwas unbedient hoch mit 1:3.

Die herrlichen Spiele 1925. Ein Höhepunkt der deutsch-englischen Fußballspiele wurde 1925 erreicht. Die damaligen spielstärksten Hochburgen des Arbeitersportfußballs in Sachsen empfingen eine sehr spielfarte englische Mannschaft. 18.000 Zuschauer auf der Eigenkampfbahn in Dresden am 25. Mai 1925. Trotz des

Wutgeheuls der bürgerlichen Sportler ein glänzender Erfolg. Ein Flugblatt mit der Ueberschrift Sport und Partisanatismus sollte dem Spiel Abbruch tun. Es gab in jeder Beziehung eine Riesenenttäuschung, als die englische Mannschaft ein Spiel vorführte, das man in Dresden bisher noch nicht gesehen hatte. Die Londoner Mannschaft gewann mit 4:2.

Im schottischen Manchester, in Chemnitz hatten die englischen Freunde am 27. Mai 1925 die Chemnitzer Mannschaft unterschätzt. Chemnitz blieb mit 2:1 Sieger.

Das letzte Spiel in Leipzig am 30. Mai 1925 war wieder ein Haupterfolg. Die englische Mannschaft blieb vor 12.000 Zuschauern in einem prächtigen Spiel über die Leipziger Bezirksmannschaft siegreich.

Die Engländer Spiele 1926. Sie sind in spielerischer Beziehung den Spielen 1925 nicht gleichzusetzen. Ein wirtschaftlicher Riesenkampf der englischen Arbeiter war nicht zufriedenstellend beendet worden. Die englischen Kapitalisten gingen mit Maßregelungen gegen die Arbeiter vor. Es war deshalb nicht möglich, eine Mannschaft zu entsenden, die den gestellten Anforderungen entsprach. Drei Tage vor dem Spiel mußte aus wirtschaftlichen Gründen die Mehrheit der Mannschaft ersetzt werden.

In Dresden sahen am 22. Mai 1926 10.000 Zuschauer, die in erstklassiger Form spielende Dresdener Stadtmannschaft mit 11:0 siegen. Diese große Niederlage war zur Hauptsache den geradezu unergelichen Fehlern des englischen Ersahlorannes zuzuschreiben.

In Leipzig gewann die Leipziger Bezirksmannschaft am nächsten Tag das Spiel mit 3:0. Trotzdem die politischen Drahzieher das Gerücht verbreitet hatten, die Engländer kämen nicht, wurde das Spiel zu einem schönen sportlichen Erlebnis.

Bierhundert neue Arbeiterfußballer in Oesterreich.

Die Zeit vom 15. bis 31. Juli brachte dem Sekretariat der Arbeiterfußballer erhöhte Arbeit: die An- und Abmeldungen der Spieler. Ihre Zahl beträgt ungefähr achthundert. Die Hälfte davon ist, wie es bei den Fußballvereinen eben üblich ist, von einem Arbeiterfußballverein in einen andern übergetreten. Etwa vierhundert Spieler gehörten dem Arbeiterfußballverband bis jetzt nicht an. Er hat in den letzten zwei Wochen also eine nicht unbedeutende Verstärkung erfahren.

Ein europäischer Kongreß für Leibesübungen in Berlin, vom 20. bis zum 27. August, auf Veranlassung des Weltbundes der christlichen Jungmänner. Im Mittelpunkt der Beratungen steht die Stellungnahme zu den Auswüchsen des Sports in sittlicher Hinsicht — so heißt es im Prospekt. Man sollte diese katholischen oder evangelischen Sportbünde nicht unterschätzen, auch nicht die Gefahren, die dem freien Sport aus dieser Verkopplung von religiösen und sportlichen Dingen entstehen. Wer die Verhältnisse kennt, weiß, welche Schwierigkeiten durch Kirchenbehörden gemacht werden. Eines Tages werden hochgeschlossene Klusen mit langen Armen, Pumpholen und lange Strümpfe (beileibe keine Leiden!) wieder Vorschritt für sporttreibende Frauen und Mädchen sein. O heiliger Fortschritt!

Der Cup der österreichischen Arbeiter-Fußballer. Die kommende Meisterschaft des Fußballs wird wieder die normale Dauer eines Jahres haben. Nicht nur allein die Ränge, sondern auch der Umstand, daß für die nächste Saison eine Cupkonkurrenz ausgeschrieben wurde, werden es bewirken, daß der Betrieb des Fußballs nun alles eher als einträglich wirken wird. Für die Vereine der Oberliga, der ersten und zweiten Klasse, ist die Teilnahme obligatorisch.

Oesterreich schlägt Finnland 3:2. Das dritte Spiel der österreichischen Fußball-Ländermannschaft in Finnland, das am Donnerstag in Helsinki ausgetragen wurde, endete mit dem 3:2-Sieg der Oesterreicher. Die Finnen spielten flink und gut, die Oesterreicher waren die besseren Techniker.

Herausgeber: Siegfried Laub.
Schriftleiter: Wilhelm Nieber.
Verantwortlicher Redakteur: Dr. Emil Strauß, Prag.
Druck: „Kola“ K.G. in: Zeitung, und Buchdruck, Prag.
Für den Druck verantwortlich: Otto Holik, Prag.
Die Zeitungsmarktenantenne wurde von der Post- u. Telegraphendirektion mit Erlaß Nr. 13.800/VII/1930 bewilligt.

Verlangen Sie in jeder Verkaufsstelle des Konsumvereines SELCHWAREN der Firma HEGNER & Co., PILSEN
Selchwaren der Fa. HEGNER & Co., PILSEN.
SIND DIE ALLERBESTEN!

Eisenwerke-Aktiengesellschaft ROTHAU-NEUDEK
Zentraldirektion Prag II., Jybernská 28.
Blechwerke Rothau, Schindwald und Neudek (Böhmen)
Blechwerk Karlsbude a. Berg u. Maffelwerke-Ges. (Schles.)
Alleinverhandlungsstelle:
C. T. Petzold & Co., Prag II., Havlickovo nám. 3. C. T. Petzold & Co., Wien VI., Gumpendorferstraße 15.

Trintwasser? verwandelt sofort zum köstlichen Getränk „Prohibico“ Trinttablette à 40 Heller.